Bericht über ein Workcamp am Lake Nukuruba bei Fort Portal / Uganda

vom 08. bis 29.07.2007 von Thomas O.

Im Sommer 2007 nahm ich an einem Workcamp in Uganda teil. Es sollte ein Waisenhaus bei Fort Portal vergrößert werden.

Ankunft in Uganda

Als ich am Flughafen in Entebbe ankam, wartete bereits eine Kontaktperson unserer Partnerorganisation auf uns, eine Polin und mich. Sie fuhr mit uns in die Hauptstadt und setzte uns in einem Hotel ab. Am nächsten Tag gingen wir zum Büro der Partnerorganisation. Hier lernte ich gleich etwas kennen, was zum treuesten Begleiter meiner Reise wurde: GEDULD. Zeit ist hier wohl das einzige, was jeder hat, und es schien mir, als hätten sie dies ihr Leben lang. Nachdem ich also diese erste Erfahrung gemacht hatte, kamen nach und nach die ersten Teilnehmer meines Workcamps: zwei Franzosen, zwei Iren und vier Ugander. Anschließend fuhren wir mit dem Bus nach Fort Portal. Von dort fuhr uns ein Pick-up zum Lake Nukuruba.

Ankunft im Projektort

Hier warteten bereits einige Waisenkinder auf uns und führten uns einen Volkstanz vor. Wir bezogen unsere Schlafräume, traditionelle Bandas, in diesem Fall "luxuriöse" Lehmhäuser, die normalerweise an Touristen vermietet werden. Der zweite Tag war ein freier Tag. Wir entschlossen uns, in die Stadt Fort Portal zu fahren und diese ein wenig zu erkunden. Als wir am Abend zurückkamen, warteten bereits die Belgierinnen auf uns. Beim gemeinsamen Abendessen lernten wir uns besser kennen, und es fingen bereits die ersten politischen Diskussionen an.

Erste Arbeitswoche

Am darauf folgenden Tag fingen wir mit unserer Arbeit an. Es sollte ein weiterer Komplex an das bestehende Waisenhaus gebaut werden. Dieser wurde durch unsere Teilnahmegebühr finanziert. Die Arbeiten waren zunächst eher einfach: Es fing mit Wasser holen an, ging über Mörtel mischen, graben, Steine schleppen bis hin zum Mauern (erst mal nur versuchen). Diese schweißtreibende Arbeiten verrichteten wir drei Wochen von morgens 7 Uhr bis nachmittags 3 Uhr. Zur täglichen Arbeit am Bau kamen Wasser holen, Kochen und Spülen.

Es war ein interessantes Miteinander. Es gab keinerlei Barrieren, weder zwischen uns Teilnehmern in der Gruppe noch mit der lokalen Bevölkerung. Neben den vier Ugandern der Entsendeorganisation, unterstützten uns noch lokal ansässige Maurer. Auch im Camp übernahmen einheimische Freiwillige Arbeiten, wie bspw. Kochen, Kinder unterrichten, organisatorische Tätigkeiten bis hin zum Bauen von neuen Möbeln. So wurde uns die Chance geboten, in die afrikanische Arbeitswelt zu schauen. Es war für uns fast unvorstellbar mit welch einer meist simplen Lösung man viele Probleme löste.

Freizeitgestaltung

Die Nachmittage standen uns fast ausschließlich zur freien Verfügung. Wir gingen regelmäßig in dem nahe gelegenen Gebirgssee schwimmen, besuchten die umliegenden Dörfer und machten dort abends hin und wieder eine Kneipentour. Zudem pflegten wir den Kontakt mit anderen Freiwilligen, die in der Nachbarschaft

lebten und fast alle das Waisenhausprojekt unterstützten. Bald näherte sich auch schon das erste Wochenende. Die Gruppe entschloss sich, einen Ausflug zu einem nahe gelegenen Wasserfall zu machen.

Zweite und dritte Arbeitswoche

Die Arbeiten in der zweiten Woche unterschieden sich nicht wesentlich von denen der ersten. Es war ja auch mehr der kulturelle Austausch, weshalb ich hier war. Wir lernten also auch ein wenig die lokale Sprache, lauschten den Erzählungen der Afrikaner, besuchten das alte Waisenhaus und weitere Schulen. So ging auch die zweite Woche schnell zu Ende. Zu schnell, denn nach dem zweiten Wochenende, an dem wir einen Nationalpark mit Fahrrädern durchquerten, kam auch schon die letzte Woche, in der wir den Dachstuhl auf die von uns gemauerten Wände setzten. Langsam, aber unaufhaltsam näherte sich der letzte Tag. Als es soweit war, machten wir noch ein Party mit den Kindern, den Freiwilligen und allen Workcampteilnehmern.

Zurück nach Deutschland

Und dann war es so weit. Ich saß in dem Bus, der mich einst hierher brachte, fuhr nach Kampala, und von dort ging es zum Flugplatz. Eben so surreal, wie mir einst der Gedanke schien, nach Afrika zu fliegen, war mir jetzt der Gedanke, zurück nach Deutschland zu fliegen. Zurück in das Land, in dem so viele die Augen vor dem existierenden Elend verschießen und nur den eigenen Vorteil sehen.